

Funde von einer langobardischen Siedlung in Wulmstorf, Kreis Harburg

Von

Dr. Willi Wegewitz, Hamburg-Harburg

Mit 6 Abbildungen von A. Fernandez und 15 Aufnahmen
des Verfassers und 1 Karte

Seit der Auffindung der großen langobardischen Urnenfriedhöfe von Darzau¹ und Rebenstorf² im Kreise Dannenberg vor etwa 70 Jahren sind im Gebiet der Niederelbe in den letzten Jahrzehnten mehrere große Gräberfelder untersucht worden, von denen die von Rieste und Nienbüttel, Kr. Uelzen; Bahrendorf, Kr. Dannenberg; Voltersen, Kr. Lüneburg; Putensen, Tostedt-Wüstenhöfen⁴ und Ehestorf, Kr. Harburg³; Hamburg-Marmstorf³ und Harsefeld, Kr. Stade³ die bekanntesten sind. Trotzdem von den meisten zum Teil umfangreichen Urnenfriedhöfen nur Teiluntersuchungen vorliegen, ist doch ein reiches Fundmaterial geborgen worden, so daß wir uns ein Bild von der Entwicklung der als Urnen benutzten Tongefäßformen, sowie von der Bewaffnung des Mannes³ und dem Schmuck der Frau⁴ während des 1. Jahrhunderts vor Beginn unserer Zeitrechnung und dem 1.—4. Jahrhundert machen können.

¹ Chr. Hostmann, Der Urnenfriedhof bei Darzau, 1874.

² G. Körner, Der Urnenfriedhof von Rebenstorf im Amte Lüchow. 1939.

³ W. Wegewitz, Die langobardische Kultur im Gau Moswidi zu Beginn unserer Zeitrechnung, 1937.

⁴ W. Wegewitz, Ein langobardischer Frauenfriedhof in der Feldmark Tostedt-Wüstenhöfen, Kreis Harburg. Kreiskalender des Landkreises Harburg 1940. — Die Langobarden an der Niederelbe. In H. Reinert, Vorgesichte der deutschen Stämme, 1940.

Diesen Gräberfunden gegenüber treten die Fundstücke aus langobardischen Siedlungen ganz in den Hintergrund. Das kommt daher, weil man die bei Erdarbeiten zutage geförderten wenig ansehnlichen Reste aus Siedlungen, die meistens nur als Erdverfärbungen in die Erscheinung treten, kaum beachtet. In den mit dunkler Erde angefüllten Gruben ist das Tongeschirr meistens in mehr oder weniger großen Scherben enthalten, die das nicht geschulte Auge nur in den seltensten Fällen erkennt, wie auch der verfärbte Boden meistens als Abraum unbeachtet beiseite geschafft und keiner weiteren Beachtung gewürdigt wird. So sind im Laufe der Jahre viele Funde, die uns über die Formen der Siedlungen, über die Hausgeräte, Haustiere, Jagdbeute und über den Getreidebau hätten Aufschluß geben können, zerstört worden.

In den letzten zehn Jahren sind im Kreise Harburg auch auf dem Gebiete der Siedlungsforschung beachtliche Fortschritte gemacht worden. Durch planmäßiges Absuchen der Feldmarken ist eine Anzahl von Siedlungsplätzen (Abb. 1) festgestellt worden. Auf diesen Stellen, die durch das zahlreiche Vorkommen ausgepflügter Scherben zu erkennen sind, würde eine planmäßige Ausgrabung guten Erfolg haben, und es besteht die Möglichkeit, daß auch Hausgrundrisse freigelegt werden können.

Im Jahre 1935 konnte in Hollenstedt ein in den Boden eingetieftes Dachhaus aus dem 2.—3. Jahrhundert ausgegraben werden. In Emfen, Kr. Harburg gelang es, im Jahre 1936 mehrere in den Boden eingetieftes Dachhäuser aus dem 4.—5. Jahrhundert zu untersuchen. Diese in den Boden eingetieften einräumigen Häuser von etwa 4,90 m Länge und 3,10 m Breite mit oder ohne Herd sind jedenfalls Nebengebäude des Hofes gewesen, während von dem zu ebener Erde angelegten Bauernhaus uns nichts erhalten geblieben ist. Daß wir auch Häuser von etwa 20 m Länge und mehr bei uns gehabt haben, wie wir sie aus den Marschenuntersuchungen von Hodorf, Kr. Steinburg⁵, Eins-

⁵ W. Haarnagel, Die frühgeschichtlichen Siedlungen in der schleswig-holsteinischen Elb- und Störmarsch, insbesondere die Siedlung Hodorf. Offa, Bd. 2 1937, S. 31 ff.

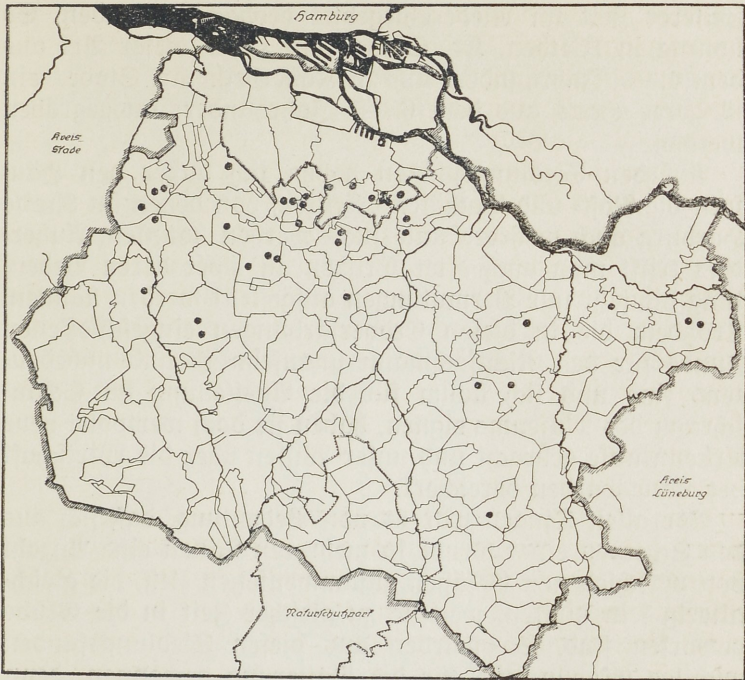


Abb. 1. Langobardische Siedlungsfunde aus dem 1. Jahrh. v. d. Ztr. bis zum 4. Jahrhundert, im Kreis Harburg.

1. Alvesen 6, 2. Alvesen 8, 3. Borstel, 4. Daensen 3, 5. Emsen 2, 6. Emsen 3, 7. Emsen 4, 8. Güfingen 2, 9. Gördenstorf 1, 10. Handorf 1, 11. Handorf 3, 12. Hollenstedt 4, 13. Immenbeck 1, 14. Immenbeck 4, 15. Klecken 1, 16. Meckelfeld 1, 17. Moisburg 7, 18. Scharmbeck 2, 19. Schwiederstorf 1, 20. Sottorf 1, 21. Tangendorf 1, 22. Tötensen 1, 23. Tötensen 2, 24. Bahrendorf 7, 25. Bahrendorf 9, 26. Wenzendorf 1, 27. Wenzendorf 6, 28. Wulffen 2, 29. Wulmstorf 2, 30. Hamburg-Harburg, 31. Hamburg-Langenbeck 3, 32. Hamburg-Langenbeck 4, 33. Hamburg-Langenbeck 5, 34. Hamburg-Marmstorf 4, 35. Hamburg-Marmstorf 8, 36. Hamburg-Rönneburg 1.

warden in Oldenburg oder Ezinge, Pr.-Groningen⁶ kennen, lassen Beobachtungen in Emsen, Kr. Harburg vermuten.

Die in den Boden eingetieften Dachhäuser sind auch in

⁶ A. E. van Giffen, Der Warf in Ezinge, Provinz Groningen, Holland, und seine westgermanischen Häuser. Germania, 20. 1936. Seite 40 ff.

späterer Zeit im Niederelbegebiet beobachtet worden. So konnte in Klethen, Kr. Stade⁷ ein Haus dieser Art aus dem 4.—5. Jahrhundert und in Rakerbeck, Kr. Stade⁸ ein jüngeres Haus aus dem 6.—8. Jahrhundert ausgegraben werden.

Auf den Siedlungsplätzen haben sich außer den Häusern die Röst- und Backöfen erhalten, von denen im Kreise Harburg auch mehrere untersucht werden konnten. Außerdem trifft man auch öfter Gruben an, über deren Bedeutung bis jetzt nur Vermutungen aufgestellt werden können. Trotzdem die in diesen Erdverfärbungen eingeschlossenen Funde für den Nichtfachmann unansehnlich und unbedeutend sind und sich kaum für die Ausstellung im Schaufrank des Museums eignen, haben sie doch wertvolle neue Erkenntnisse gebracht und unser Wissen über die Wirtschaft der Langobarden bereichert.

Vor allen Dingen war es von Bedeutung, daß sich aus den Scherben einer Grube in mehreren Fällen eine Anzahl von verschiedenen Gefäßen zusammensetzen ließ, die gleichalterig sein müssen, weil sie zu gleicher Zeit in die Grube geworfen sind. So wurden aus diesen Siedlungsfunden wichtige Erkenntnisse für die Datierung gewonnen, denn auf dem Urnenfriedhof ist die Urne mit ihren Beigaben als „Einzelfund“ zu werten, und es ist nicht ersichtlich, in welchem zeitlichen Zusammenhang das Gefäß zu den Nachbargräbern steht, zumal wenn Beigaben fehlen. Aus den Siedlungsgruben lernen wir den Formenschatz der Haushaltstonware kennen, der zu gleicher Zeit vorhanden war. So ergänzen sich die Siedlungs- und die Grabfunde aufs beste. Wichtig ist auch die Erkenntnis, daß es eine Keramik, die ausschließlich zur Beisetzung des Leichenbrandes benutzt wurde, nicht gegeben hat. Als Urnen benutzte man Haushaltsgefäße von mittlerer Größe. Es fehlen auf den Urnenfriedhöfen des 1. Jahrhunderts vor Beg. d. Ztr. und des 1. und 2. Jahrhunderts die kleinen Gefäße von der Größe

⁷ W. Wegewitz, Die Ausgrabung eines sächsischen Hauses in Klethen. Stader Archiv, Heft 16. 1926.

⁸ W. Wegewitz, Ein Haus aus spätsächsischer Zeit in Rakerbeck, Kreis Stade. Mannus. Bd. 22. 1930. S. 322 ff.

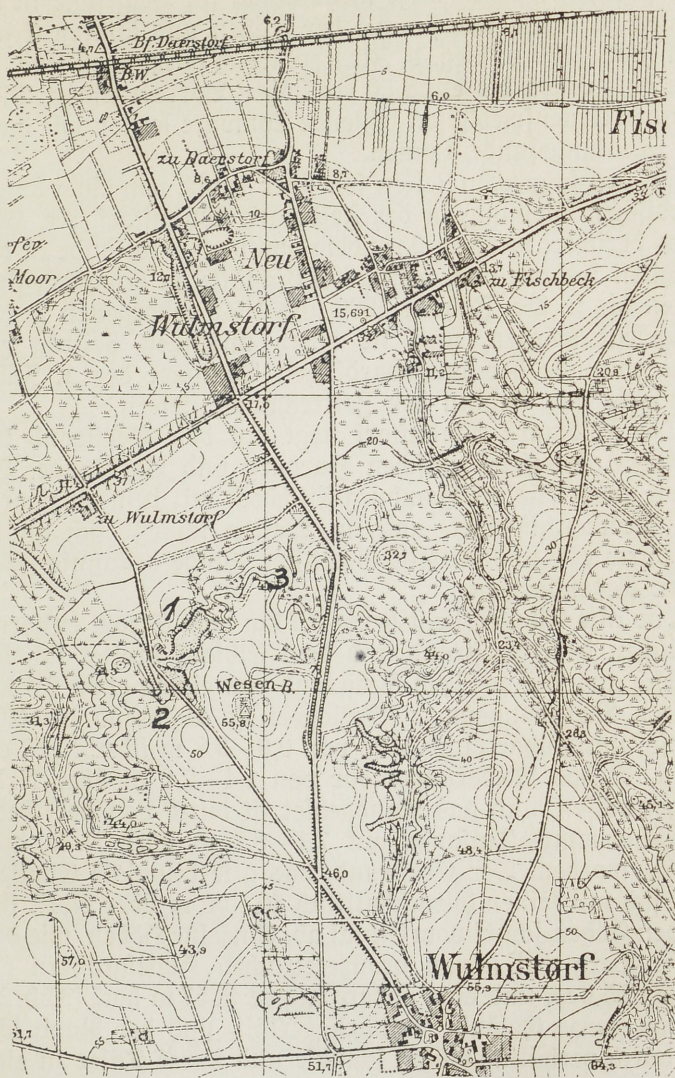


Abb. 2. Die Fundplätze in der Feldmark Wulmstorf, Kr. Harburg.
 1 = Jungsteinzeitliche Siedlung. 2 = Langobardische Siedlung. 3 =
 Herdstelle. Ausschnitt aus dem Meßtischblatt Buxtehude 1120 1 : 25 000.

einer Tasse, weil es nicht mehr üblich ist, Beigefäße in die Urnen zu legen, wie sie aus der frühen und älteren Eisenzeit (800—300 v. Veg. d. Ztr.) zahlreich vorhanden sind, sowie die großen bis etwa 50 cm hohen Vorratsgefäße. Diese auf den Urnenfriedhöfen fehlende Tonware lernen wir durch die Siedlungsfunde kennen.

In den folgenden Zeilen soll über Funde von einer langobardischen Siedlung in der Feldmark Wulmstorf, Kr. Harburg berichtet werden. Trotzdem von diesem Gelände in den nächsten Jahren noch weitere Aufschlüsse zu erwarten sind, sollen die in den Jahren 1939 und 1941 geborgenen Funde vorgelegt werden, weil sie einen wichtigen Beitrag zur Formenkunde der langobardischen Tonware des 1. Jahrhunderts vor Beginn der Zeitrechnung liefern.

Die Feldmark Wulmstorf liegt auf dem Geestrand des südlichen Elbufers zwischen Harburg und Burtehode. Im Osten grenzt sie an Hamburg-Fischbeck mit dem einzigartigen Trockentalgebiet, und im Westen schließt sich an sie die durch alt- und mittelsteinzeitliche Funde bekannte Feldmark Rehendorf an.

Das alte Elbufer liegt heute 9,7 km vom Strom entfernt. Zwischen dem Geestrand und dem Elblauf breitet sich die Marsch aus, die vor dem Geestrand von einem etwa 2,5 km breiten Niederungsmoor überlagert ist. Während die Elbmarsch um Rübke eine Höhe von 0,6—0,8 m über N. N. erreicht, ist das Niederungsmoor von 1,4—2,6 m über N. N. aufgewachsen, und das Randgebiet ist durch von der Geest abgeschwemmte Talsande auf 7,1—8,7 m über N. N. aufgehöhht worden. Der Geestrand, das alte diluviale Elbufer, hebt sich mit seinen durchschnittlich 40—50 m über N. N. liegenden Höhen scharf vom Elbtal ab. Einzelne Höhen, wie der Wesen-Berg mit seinen bronzezeitlichen Hügelgräbern erreichen 55,6 m, und eine andere Kuppe ist 57 m hoch (Abb. 2).

Das ganze Gelände ist stark zertalt, und der Rand löst sich durch verhältnismäßig schmale und kurze Täler in einzelne zungenförmige Ausläufer auf, die sich in das Niederungsgebiet vorschieben. Größeren Tälern sind mehr oder weniger große Talsandgebiete vorgelagert, auf denen zwischen Harburg und Burtehode die Ortschaften Bostelbeck,

Hausbruch, Neu-Wiedenthal, Neugraben, Fischbeck, Neu-Wulmstorf und Ovelgönne liegen, während Wulmstorf, Rezendorf und Immenbeck in einiger Entfernung vom Rand landeinwärts liegen, dort wo die starken Zertalungen ihr Ende erreichen und die Oberfläche ausgeglichener ist.

Die Ruppen enthalten Ries, der wegen der Nähe von Groß-Hamburg für Bauzwecke leicht abgesetzt werden kann und daher in großen Gruben abgebaut wird. Diese Riesgruben fressen sich immer weiter in das Randgebiet des alten Elbufers hinein und verändern die Landschaftsform des einst so reizvollen Geestrandes.

Eine bedeutende Riesgrube, die von der Firma Ruß, Wigger & Co. ausgebeutet wird, liegt in der Normwestecke der Feldmark Wulmstorf. Bei der Erweiterung der Grube nach Süden wurden beim Abtragen des Mutterbodens Funde beobachtet. Dieser Fundplatz wurde als Nr. 2 bezeichnet, während Fundplatz 1 eine jungsteinzeitliche Siedlung ist (Abb. 2). Im August 1939 wurde auf diesem Gelände der Rest einer in den Boden eingetiesten, mit Steinen ausgelegten, muldenförmigen Herdstelle untersucht. Taf. 13, 1 zeigt in der Mitte des Bildes am Rand der Grube den Rest der Verfärbung, die schon bis zur Hälfte dem Sandabbau zum Opfer gefallen ist. Die Aufnahme veranschaulicht gleichzeitig die Schwierigkeit der Untersuchung an dem etwa 20 m hohen Steilrand der Riesgrube.

Im Juni 1941 konnte eine auf gleiche Weise angelegte Herdstelle etwa 700 m nordöstlich von Fundplatz 2 untersucht werden, die ebenfalls am Rande einer westlich der Straße Neu-Wulmstorf—Wulmstorf—Daerstorf gelegenen Riesgrube von Herrn G. Fricke, Finkenwerder freigelegt war (Abb. 2). Auf diese Fundstelle 3 machte mich Herr Muselius aus Hamburg aufmerksam, der die Verfärbung gelegentlich eines Spazierganges in der von Norden nach Süden verlaufenden Steilwand der Riesgrube beobachtete.

Der Mutterboden war abgetragen (Taf. 13, 2), daher ließ sich die genaue Höhenlage nicht mehr bestimmen. Beim Abgraben der Rieswand war der westliche Rand der Fundstelle angeschnitten. Es ließ sich gut die muldenförmige Eintiefung der Grube beobachten, die in Richtung von Norden

Abgegraben

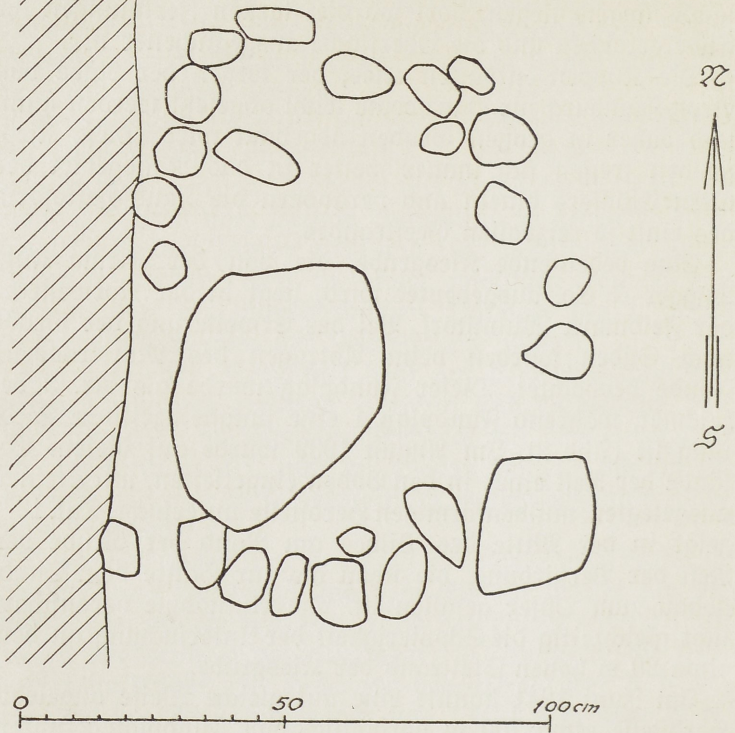


Abb. 3. Wulmstorf, Kr. Harburg, Fundplatz 3. Riesgrube von G. Fricke, Finkenwerder. Herdstelle in 40 cm Tiefe, Ausgrabung 5. 6. 1941.

nach Süden einen Durchmesser von 1,10 m hatte und bis etwa 1 m unter Oberfläche reichte. Der Boden der Grube war mit verschiedenen großen unbearbeiteten Feldsteinen ausgepflastert. Bei der Freilegung stellte es sich heraus, daß in der Südwestecke der Grube ein großer Stein von 50 cm Durchmesser lag, der später, als die Grube nicht mehr benutzt wurde, hineingerollt worden ist. Abb. 3 zeigt den Plan der Grube in 40 cm Tiefe, der obere Steinrand der Grubenpflasterung ist freigelegt. Nach weiterer Ausräumung der

durch Holzkohle stark verfärbten Erde wurden auch die anderen Steine der Bodenpflasterung sichtbar (Taf. 14, 1). Außer mehreren Holzkohlestücken (Helms-Museum 66 199) wurden in der Grube keine Funde gemacht. Auch unter den Steinen war die Erde noch stark durch Holzkohlesplitterchen verfärbt, wie dies der Anschnitt (Taf. 13, 2) erkennen läßt. Diese Verfärbung ist durch das Sickerwasser und durch die Tätigkeit der Regenwürmer entstanden, die ihre Gänge durch die Steinlücken der Pflasterung in tiefere Schichten geführt und Kohle und verfärbte Erde verschleppt haben. Wir gehen nicht fehl, wenn wir diese muldenförmigen Gruben als Herdgruben erklären. Die in ihnen gefundenen Holzkohlestückchen und die Beobachtung von Einwirkung des Feuers auf die Steine und das umgebende Erdreich bestätigen diese Vermutung. Die Zeitstellung dieser Grube läßt sich nicht ermitteln, weil keine datierenden Funde geborgen wurden. Sie gleicht auch in der Fundlosigkeit den bisher untersuchten Gruben von gleicher Form auf Fundstelle Wulmstorf 2 und den 26 im Jahre 1939 auf dem Gelände der Reichsautobahn in Tangendorf, Kr. Harburg. Die hier bei umfangreicher Geländeabdeckung geborgenen kleinen Gefäßscherben lassen sich nur als „vorgeschichtlich“ bestimmen. Auch die Gruben von Brackel, Alvesen und Quarrendorf, Kr. Harburg, ließen sich nicht datieren.

Im Jahre 1940 wurde in Wulmstorf auf dem Fundplatz 2 von den Arbeitern beim Abtragen der oberen Erdschichten ein flacher Spinnwirtel aus braunem Ton von 4,2 cm Durchmesser und 1 cm Dicke aufgehoben. Die Unter- und Oberseite sind schwach gewölbt. Die Umgebung des Mitteloches von 1 cm Durchmesser ist unregelmäßig durch Fingereindruck vertieft (Helms-Museum [64562], Abb. 5. 15). Nach diesen ersten Anzeichen, die vermuten ließen, daß auf dem nach Süden abfallenden Gelände Funde zu erwarten seien, wurde am 9. Juni 1941 beim Abtragen des Mutterbodens eine Anzahl von Gefäßscherben gefunden, die durch die Aufmerksamkeit des Schachtmeisters sichergestellt wurden. Leider fiel die Fundstelle noch am selben Tage der Sandabschachtung zum Opfer, so daß eine Untersuchung nicht mehr stattfinden konnte.

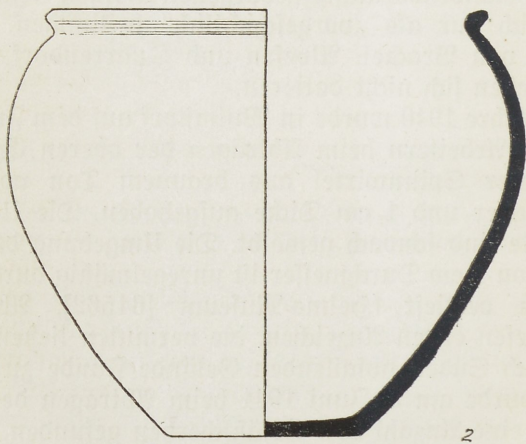
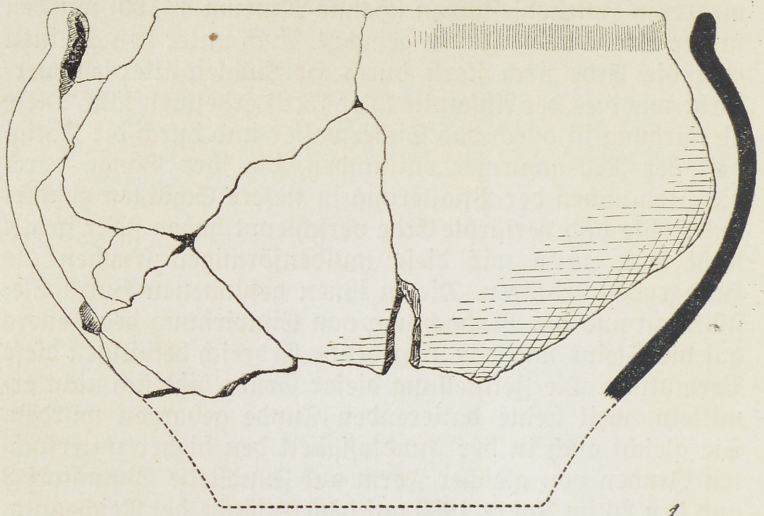


Abb. 4. Wulmstorf, Kr. Harburg. Fundplatz 2.
Grube 1. 1. 66201 a. 2. 66220. $\frac{1}{4}$ nat. Gr.

Es wurden folgende Funde geborgen:

- a) Bruchstücke eines großen Vorratsgefäßes von 36 cm Mündungsdurchmesser. Erhalten ist nur die Hälfte des oberen Teiles, Gelbbrauner Ton. Oberfläche bis zum Schulteransatz durch feinkörnigen Schlickaufwurf aufgerauht. Die Gefäßfläche ist durch 4 nebeneinander liegende senkrechte Fingerstriche geglättet. Der kurze Rand ist schwach von der Schulter abgesetzt. Er steigt gerade auf und ist nicht fazettiert. Für die Größe des Gefäßes ist die Wandung mit 0,9 cm Dicke verhältnismäßig dünn. (66 201 a. Abb. 4: 1.)
- b) Bruchstücke von einem größeren Gefäß mit grober Aufrauung der Oberfläche. (66 201 b.)
- c) Bodenstück eines Topfes mit steil aufsteigender Wandung, Bodendurchmesser 12,5 cm. An der einen Seite ist das Gefäß bis zu 15 cm Höhe erhalten. Gefäßunterteil mit feinkörniger Aufrauung. Fußstreifen von 2,5 cm Breite geglättet. (66 201 c. Abb. 5: 10.)
- d) Randstück mit verdicktem Rand. (66 201 d. Abb. 7: 12.)
- e) Aus Scherben ließ sich ein weitmündiger Topf bis auf wenige fehlende Stücke zusammensetzen. Der Topf hat einen kurzen, schräg nach außen gestellten Rand, der schwach verdickt ist. Wandung, Schulter und Umbruch flach gewölbt. Fußstreifen von 4 cm Breite und Schulter geglättet. Mittelstück der Gefäßwandung durch Schlickaufwurf gerauht. Braungrauer Ton. Im Feuer verbrannt. Zusammengesetzt und ergänzt.

Höhe 22,7 cm. Durchmesser der Standfläche 11 cm. Größte Weite 29 cm in 16,5 cm Höhe. Mündungsdurchmesser 25 cm. (66 220. Abb. 4: 2.)

Bei weiterer Ausdehnung der Riesgrube nach Süden wurden am 16. August 1941 wieder Scherben gefunden, die vom Schachtmeister sichergestellt wurden. Die Arbeiter waren beim Abtragen des Mutterbodens auf Gefäßscherben gestoßen. Dabei haben sie einen Teil der Scherben, besonders die größeren Gefäßbruchstücke zurückgelegt und im Geschäftszimmer des Riesgrubenbetriebes abgegeben. Die Fundstelle wurde kurze Zeit nach der Auffindung beim Sandabschachten zerstört, so daß über die Fundumstände nichts in Erfahrung gebracht werden konnte. Es handelt sich um 175 Scherben von mindestens 8 verschiedenen Gefäßen (66 202), von denen die Profile auf Abb. 5:1—8 gezeigt werden. Sämtliche Scherben stammen nach Aussage der Arbeiter aus einer Grube mit verfärbter Erde, die die Fundnummer 2 erhielt.

Aus Grube 2 liegen folgende Funde vor:

- a) Bruchstücke von einem großen Vorratsgefäß. Bodendurchmesser 21,5 cm. Gefäßunterteil mit grobem Schlickaufwurf.

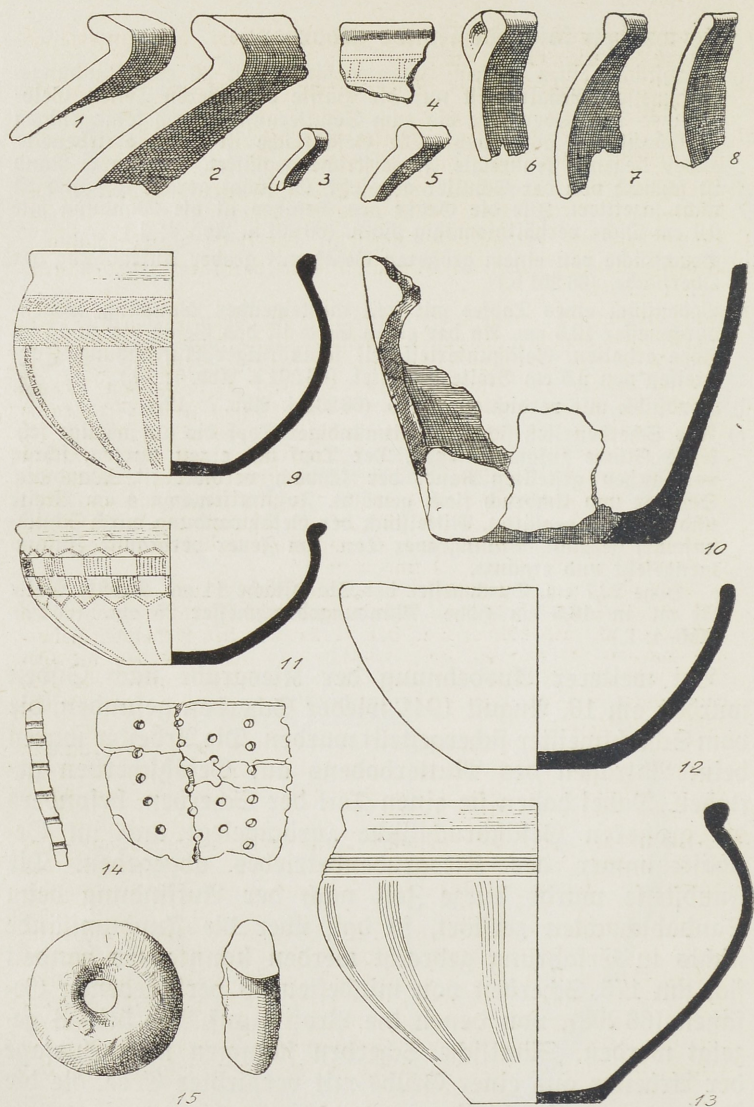


Abb. 5. Wulmstorf, Kr. Harburg. Fundplatz 1.
 Grube 1. 10. 66201.
 Grube 2. 1—8. 66202 a—h. 9. 66203.
 Grube 3. 11. 66214. 12. 66213. 13. 66208. 14. 66209.
 15. Leisefund. 64562. $\frac{1}{2}$ nat. Gr. 1—14 = $\frac{1}{4}$ nat. Gr.

- b) Bruchstücke eines Gefäßes mit Schlickaufwurf des Unterteiles. Stärke der Wandung 1 cm.
- c) Bodenstück eines Gefäßes. Bodendurchmesser 11 cm. Standfläche abgesetzt.
- d) Bodenbruchstück. Ein 0,9 cm breiter Bodenstreifen ist geglättet. Gefäßunterteil aufgerauht. Bodendurchmesser 18 cm.
- e) Bodenbruchstück. Ein 4 cm breiter Bodenstreifen, ist geglättet. Gefäßunterteil durch feinen Schlickaufwurf aufgerauht.
- f) Bodenbruchstück. Standfläche abgesetzt. Oberfläche unregelmäßig.
- g) Bodenbruchstück. Topf rot durchglüht und verbrannt. Bodendurchmesser 8,5 cm.
- h) Randscherbe mit Rädchenverzierung. Die Verzierung ist mit einem einzähnigen Rädchen hergestellt, dessen Zähne dicht nebeneinander liegende, etwas schräg gestellte ovale Eindrücke erzeugten. Die Verzierung besteht aus einem auf der Schulter verlaufenden 1,7 cm breiten Band aus zwei Doppelpunktreihen, dessen freier Mittelraum durch senkrechte Doppelstriche in rechteckige Felder aufgeteilt ist. Ob dieses Band auf der Schulter Verbindungen mit einem Muster auf dem unteren Gefäßteil hat, läßt sich nicht an der Scherbe beobachten. Vergleichsstücke für diese Verzierung liegen bis jetzt nicht vor. Das Gefäß gehört zu der Gruppe der weitmündigen Töpfe mit flach gerundetem Umbruch und kurzem Rand mit beginnender Fazettierung (66202. Abb. 5: 4 und Tafel 14).

Eine Anzahl der Scherben ist durch starken Brand durchgeglüht, und einige Stücke haben im Feuer stark ihre Form verändert. Da außerdem nur ein kleiner Teil der Funde von den Arbeitern geborgen worden ist, war es nicht möglich, aus den Scherben die Gefäße zusammenzusetzen. Es ließ sich auch nicht einmal die Zugehörigkeit der einzelnen Randprofile (Abb. 5: 1—8) zu den Gefäßböden nachweisen.

Von Bedeutung ist das Bruchstück eines im Feuer verbrannten Tongefäßes, das auf der einen Seite vollständig bis zum Rand erhalten geblieben ist. Es ist von den Arbeitern bis an den Rand mit Erde gefüllt geborgen worden.

- i) Weitmündiger Topf mit gleichmäßig gerundeter Wandung. Der Rand ist kurz und schwach nach außen geneigt. Die Rückseite des Randes ist schwach verdickt, ohne daß von einer Fazettierung gesprochen werden kann.

Auf der Schulter verlaufen 2 etwa 1 cm breite Bänder, die durch schräg gestellte Rädchenstriche ausgefüllt sind. Die Rädchenstriche des oberen Bandes sind nach rechts geneigt, die des unteren nach links. Der untere Gefäßteil ist durch 0,8—1 cm breite senkrecht gestellte Bänder, die durch schräge Rädchenstriche ausgefüllt sind, in trapezförmige Felder aufgeteilt. Die Verzierungen sind nur schwach zu erkennen. Durch Feuereinwirkung ist die obere Glattschicht der Gefäßoberfläche zerstört worden.

Höhe 12 cm, Durchmesser der Standfläche 6,7 cm. Größte Weite 17 cm in 7 cm Höhe. Mündungsdurchmesser 15,5 cm. (66 203, Abb. 5: 9.)

Bei oberflächlicher Betrachtung war festzustellen, daß der Inhalt dieses Gefäßes aus stark verfärbter Erde bestand, die Holzkohlesplinterchen und verkohlte Getreidekörner enthielt.

Bei sorgfältiger Untersuchung des Gefäßinhaltes wurden 215 Getreidekörner ausgelesen, die nach der Untersuchung von Herrn Dr. Karl Bertsch in Ravensburg als Nacktgerste bestimmt wurden (66 206). Außerdem wurde in dem Gefäßinhalt ein unverkohltes Samenkorn der Kolbenhirse (*Setaria italica*) gefunden. Die Holzkohlestückchen (66 205) bestimmte Herr Dr. Karl Bertsch als Eiche (*Quercus*).

- k) Ferner wurde von den Arbeitern eine große Kugel aus gebranntem Lehm gefunden. Die Kugel hat einen Durchm. von $23 \times 20 \times 18,5$ cm. Sie ist aus lappenförmigen Lehmstücken geformt, die gelbbraun bis rotbraun und stellenweise schwarz gebrannt sind. Die Oberfläche dieser unregelmäßigen Kugel zeigt Abdrücke von kantigen und runden Hölzern. (66 204, Taf. 15, 2.)

Bei der Abdeckung des Mutterbodens war 10 m nordwestlich von Grube 2 eine dritte freigelegt worden. Leider haben die Arbeiter bei dem Bemerken der Verfärbung nicht sofort die Arbeit eingestellt, sondern sie haben versucht, die vermutete „Urne“ auszugraben. Dabei haben sie die Ränder der Grube zerstört, so daß nur der in der Mitte liegende Scherbenblock erhalten war. Aus der von den Arbeitern herausgeworfenen Erde wurden Scherben aufgesammelt, so daß aus dieser Grube nur wenig verloren gegangen sein kann. Nach dem Befund schien es sich um eine ähnliche Grube zu handeln, wie sie in Fund 1 und 2 vorgelegen haben. Es bestand somit die Möglichkeit, durch die Untersuchung dieser Grube etwas über ihre Bedeutung zu erfahren.

Der in der Mitte stehende Block enthielt stark verfärbte Erde, die mit feinen Holzkohlestückchen, vielen größeren Scherbenstücken und, wie bereits bei oberflächlicher Betrachtung zu erkennen war, mit verkohlten Getreidekörnern durchsetzt war.

An der Oberfläche lag eine Randscherbe von einem weitmündigen Topf (66 210, Abb. 6: 1), deren Unterseite mit einem dicken, fettig klebenden Belag bedeckt war. Da die Masse nach Bitumen roch, bestand der Verdacht, daß es sich um eine Schmiermasse handeln könnte, die von den Arbeitern auf die Scherbe gebracht ist. Die Vermutung wurde durch eine Untersuchung im Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität Köln durch Herrn Prof. v. Stokar bestätigt: „Es handelt sich unter keinen Umständen um vorgeschichtliche Fettreste. Es sind Fette der Methanreihe mit

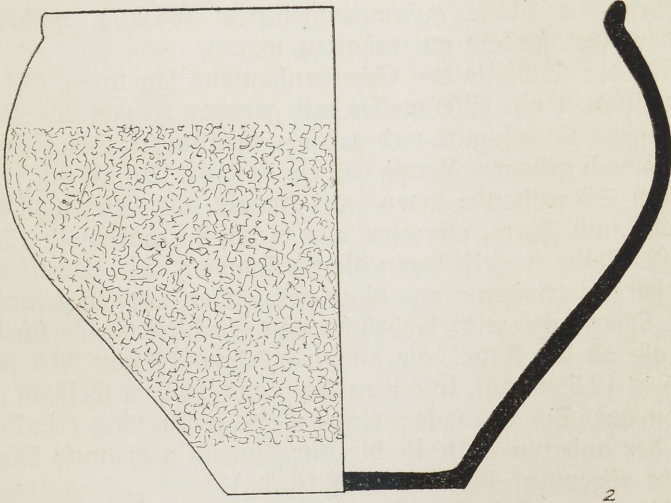
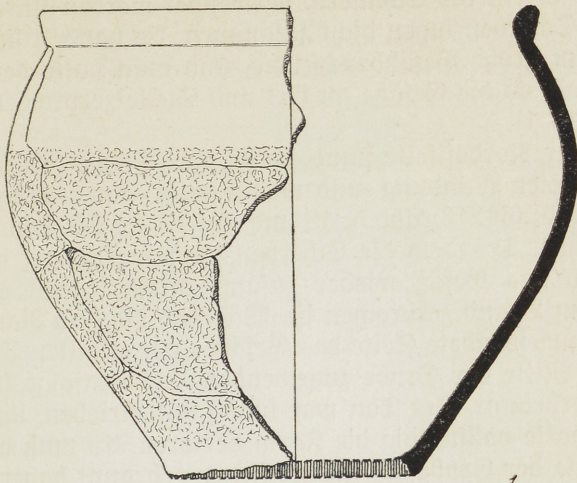


Abb. 6. Wulmstorf, Kr. Harburg, Fundplatz 2.
Grube 3. 1. 66210. 2. 66212. $\frac{1}{4}$ nat. Gr.

kleiner Beimischung der Benzolreihe, also mineralogisches Öl, das rezent als Schmieröl verwendet worden ist.“

Die Scherben lagen dicht zusammen. Es handelt sich meistens um große Gefäßbruchstücke, und man hatte den Eindruck, als ob die Gefäße an Ort und Stelle zerbrochen sind. (Tafel 15, 1).

An der Nordostseite stand schräg eine Schale mit schwach gekrümmter Wandung und wenig nach innen eingezogenem Rand. (66213, Abb. 5: 12 und Taf. 16, 1.) Die Schale war zerbrochen. Trotzdem die Scherben stark verschmort waren, ließ sich das Gefäß wieder zusammensetzen, weil es erst nach dem Brand zerbrochen ist. Während die dem Rand der Grube zugewendete Seite des Gefäßes gut erhalten ist, war die der Mitte der Grube zugewendete Seite infolge starker Hitze verbrannt. Der Ton war blasig aufgetrieben, und das Gefäß hatte vollständig die Form verloren. Es muß also in der Mitte der Grube ein starkes Feuer gebrannt haben. Das wird auch noch durch andere Beobachtungen bestätigt. Von einem großen weitmündigen Topf waren Scherben zu einer unförmigen Masse zusammengesintert (66207), während andere Gefäßstücke gut erhalten waren.

An der Südseite des Scherbenhaufens lag unter Gefäßbruchstücken ein Eisenmesser mit gerader Klinge von keilförmigem Querschnitt und gerader Griffangel. Der Rücken ist schwach gebogen. Länge 15,1 cm. (66161, Taf. 16, 3.)

Am Südwestende lagen zwei Kugeln aus Lehm von der Größe und Form, wie eine aus Grube 2 erhalten ist (Taf. 16, 2). Beide Kugeln lagen dicht zusammen. Die eine ist wie die bereits erwähnte aus dünn gekneteten Lappen geformt. Die Oberfläche zeigt Abdrücke von Flechtwerk. Es scheint so, als ob die Kugel, die einen Durchmesser von 23,5 mal $21,5 \times 19,5$ cm hat, in einem Korb aus grobem Geflecht gelegen hat. Sie ist an der einen Seite vollständig erhalten. An der anderen Seite ist die nur schwach gebrannte Oberfläche abgeplatzt. (66215 a, Taf. 16, 2a.)

Die andere Lehmkugel hat eine glatte Oberfläche, an der zu erkennen ist, daß sie geknetet wurde. Ihr Durchmesser beträgt $25,2 \times 22 \times 19$ cm. (66215 b, Taf. 16, 2 b.)

Beide Lehmkugeln sind verschieden scharf gebrannt. Die

nach dem Innern der Grube zu gerichtete Seite war schärfer gebrannt.

An der Südseite wurde eine dritte Lehmkugel gefunden (66 215 c), die sich in lappenförmige Bruchstücke aufgelöst hatte. Sie fiel in einzelne Schalen auseinander. Weil das Innere aus ungebranntem Lehm bestand, der vollständig zerbröckelte, war die Kugel nicht wieder zusammenzusetzen. Allem Anschein nach war sie kleiner als die vorigen.

An jeder Ecke der Westschmalseite stand in einem Abstand von 50 cm ein durchbohrter Lehmkegel mit quadratischer Grundfläche (66 216, Taf. 17, 1). Diese Regel sind aus Lehm hergestellt, der mit Spreu vermischt ist. Das Loch liegt etwa in der Mitte. Sie sind nur schwach gebrannt. Am härtesten waren sie an der der Mitte der Grube zugekehrten Seite. An der Ostseite des Scherbenhaufens standen drei Regel, die kaum gebrannt waren und bei der Berührung zerfielen. Der vollständig erhaltene Regel ist 13 cm hoch. Der Durchmesser der Grundfläche beträgt 9,8 cm. Der zweite ist im Durchmesser größer. Seine Grundfläche mißt 11,9 : 11,4 cm. Bei diesem ist aber die Höhe nicht mehr feststellbar, weil die Spitze abgebröckelt ist. Die anderen drei Regel zerfielen bei der Bergung vollständig.

Nach dem Abheben der Scherben konnte im Boden eine unregelmäßige Verfärbung von 1,80 m Länge in Richtung Nordwest—Südost und etwa 0,90 m Breite beobachtet werden. Verfärbte Erde mit einzelnen verkohlten Getreidekörnern wurde auch noch in einer etwa 10 cm dicken Schicht unter den Scherben festgestellt. Wo die Grenze zwischen verfärbter Erde und unberührtem Boden war, konnte nicht genau festgestellt werden, weil durch die Auslaugung und durch Tiergänge (Regenwürmer) die Verfärbung im Laufe der Zeit weiter in die Tiefe geführt worden ist. An den Stellen, wo in der Grube durch Anhäufung von Kohlesplitterchen eine stärkere Verfärbung beobachtet werden konnte, reichte auch die Verfärbung tiefer in den unberührten Boden hinein.

Es scheint so, als ob es sich um eine ovale Grube gehandelt hat, die bis 0,90 m unter Oberfläche reichte. Die eigentliche Feuerstelle war nicht, wie man es bei Herdgruben ge-

wohnt ist, mit Steinen ausgelegt, sondern an der Südwest- und Südseite war sie mit den Lehmkugeln umstellt. An der West- und Ostseite standen die Lehmkegel, die vielleicht als Feuerböcke zu erklären sind.

In einigen Siedlungsfunden treten diese Lehmkegel als Webegewichte auf. Dann ist aber deutlich die Spur des eingeschnittenen Fadens am oberen Rand des Loches sowie an den beiden Seitenkanten zu beobachten. Davon ist aber an dem gut erhaltenen Kegel keine Spur zu erkennen.

Wenn man nach der Bedeutung der Grube fragt, so gibt es verschiedene Möglichkeiten der Erklärung, aber keine befriedigt. Eigenartig sind die Lehmkugeln in Grube 2 und 3. Es scheint der Befund in beiden ähnlich gewesen zu sein.

Es könnte sich um eine Grube gehandelt haben, die zum Brennen von Tongefäßen gebraucht ist. Die Lehmkugeln ließen sich als herbeigeschafften und zum Töpfeln fertigen Lehm erklären, der zum Formen der Gefäße benutzt werden sollte. Wenn man annimmt, daß wegen der Flechtwerkabdrücke auf der Oberfläche der Kugeln der Lehm in geflochtenen Körben transportiert worden sein soll, dann ist die Kugelform nicht zu erklären.

Allem Anschein nach ist die ganze Anlage einem Brand zum Opfer gefallen, so daß Rohmaterial und Gefäße zerstört worden sind. Es ist anzunehmen, daß über der Grube ein Haus gestanden hat. Allerdings wurden Pfosten oder sonstige Spuren, die auf ein Haus schließen lassen, nicht beobachtet.

Das zahlreiche Vorkommen von Getreidekörnern in der verfärbten Erde ließe sich dadurch erklären, wenn man annimmt, daß auf dem Boden des Hauses Getreide gelagert hat. Man könnte auch annehmen, daß man das Korn am Herd geröstet hat, und daß das Getreide in Gefäßen aufbewahrt worden ist, die beim Brand des Hauses herunterstürzten, zerbrachen und den Inhalt über eine größere Fläche austreuten. Von dem Getreide haben sich nur diejenigen Körner erhalten, die einen bestimmten Grad der Verkohlungs erreicht haben, während die weniger stark verkohlten verwest sind. So würde sich das zerstreute Vorkommen am

besten erklären lassen. Wichtig war die Beobachtung, daß in dem Rädchentopf aus Grube 2 auch Gerste enthalten war.

Man könnte in Frage stellen, ob es eine Herdstelle gewesen ist, weil eine Bodenpflasterung fehlte. Auch die Belegung des Bodens mit Scherben, wie wir sie aus verschiedenen Hausfunden (Hodorf, Wurt Hessens⁹⁾ kennen, war nicht vorhanden. Die Scherben lagen wirr durcheinander. Nur die eine Schale stand etwa in ursprünglicher Lagerung, wengleich sie auch fast auf der Seite lag (Taf. 15, 1). Von den anderen Gefäßen hatte man den Eindruck, als ob sie zum Teil in Scherben auf den Haufen geworfen waren. Daß die Gefäße zum Teil zerbrochen in die Grube gelangt sind, dafür sprechen die Scherben der kleinen Rädchenschale (Taf. 17, 2), die verstreut gefunden wurden. Das Gefäß ist nur zur Hälfte erhalten. Es ist darum eine andere Erklärung nicht von der Hand zu weisen, daß es sich hier um Totenopfer oder andere Opfer handelt, die man in der Grube verbrannt hat. Die Gefäße oder deren Bruchstücke sind dann in das Feuer geworfen worden.

Die Erklärung als Abfallgrube befriedigt nicht, weil mehrfach in diesen Gruben Gegenstände gefunden sind, die nicht ohne weiteres als Abfall beseitigt wurden.

Es lassen sich über die Bedeutung dieser Gruben verschiedene Erklärungsmöglichkeiten in Erwägung ziehen, aber welche von diesen zutrifft, das läßt sich nicht entscheiden. Wir müssen auf neue Funde hoffen, die uns vielleicht der Lösung des Rätsels näherbringen.

Von Bedeutung für die Kenntnisse des Ackerbaues bei den Langobarden während der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung sind die Sämereien, die bei der Ausgrabung gefunden worden sind. In den Gruben 2 und 3 wurden dieselben Arten festgestellt, ein Beweis dafür, daß Grube 2 der zuletzt untersuchten Fundstelle ähnlich gewesen ist.

⁹ W. Haarnagel, Die frühgeschichtlichen Siedlungen in der schleswig-holsteinischen Elb- und Störmarfch, insbesondere die Siedlung Hodorf. Offa, Bd. 2, 1937, S. 31 ff; derselbe, Die Grabung auf der Wurt Hessens und ihr vorläufiges Ergebnis. Probleme der Küstenerforschung im südlichen Nordseegebiet. Bd. II. 1941. S. 117.

Nach Mitteilung von Herrn Dr. Bertsch gehört das gesamte Getreide zur Nacktgerste. Er schreibt dazu: „Das ist merkwürdig. Es ist das erstemal, daß mir eine ganz reine, einheitliche Getreideprobe aus einer prähistorischen Fundstätte in die Hand gekommen ist. Nacktgersten sind in vorgeschichtlichen Zeiten ziemlich verbreitet gewesen. Heutzutage werden sie in Deutschland kaum mehr angebaut.“

Die Form der Ähre veranschaulicht Tafel 18. Das Herbarmaterial, nach dem die Aufnahme gemacht ist, stellte mir Herr Dr. Bertsch für Vergleichszwecke freundlicherweise zur Verfügung. Hören wir weiter, was er über die Nacktgerste zu berichten hat: „Als ihre Heimat nimmt man Zentralasien an, wo jetzt noch Wildformen angetroffen werden und wo Nacktgersten auch heute noch vorwiegend angebaut werden. Es kommen drei Formen in Betracht: eine sechszeilige, eine vierzeilige und eine zweizeilige. Sie entsprechen den drei bespelzten Gersten. Zu welcher von diesen drei die langobardische Nacktgerste gehört, läßt sich nach den freien Körnern nicht feststellen. Ich möchte aber auf die Himmelsgerste (*Hordeum coeleste*) schließen. Es ist die einzige, von der ich deutsche Ähren aus vorgeschichtlicher Zeit gesehen habe.“

In Grube 2 fand sich nach Bestimmung von Herrn Dr. Bertsch ein unverkohltes Korn der Kolbenhirse (*Setaria italica*). Das feinpunktierte Mittelfeld der Bauchseite gestattete die sichere Bestimmung. Häufig kamen in allen beiden Proben Samen vom Lein oder Flachs (*Linum usitatissimum*) vor. Sie sind 3,5—4 mm lang und haben am ver schmälerten Ende ein stumpfes Schnäbelchen. Durch diesen Fund ist der Anbau von Flachs zum ersten Male für das langobardische Gebiet während des 1. Jahrhunderts vor Beginn unserer Zeitrechnung bezeugt.

Die in Grube 3 gefundenen 2 dreikantigen Früchtchen vom Winden-Knöterich (*Polygonum convolvulus*), neun Früchtchen vom ampferblättrigen Knöterich (*Polygonum lapathifolium*) sowie die zwei Samen vom weißen Gänsefuß (*Chenopodium album*) sind als Unkräuter zu deuten, die unter den aus anderen vorgeschichtlichen Funden gewonnenen Sämereien häufig beobachtet worden sind. Ferner wurde

ein Schalenbruchstück der Haselnuß (*Corylus avellana*) aufgehoben. Die Holzkohlenstückchen wurden von Herrn Dr. Bertsch als Eichenkohle bestimmt.

Beim Auschlämmen wurde eine größere Anzahl von kleinen Samen gewonnen, deren Bestimmung noch nicht gelungen ist.

Die reichen Scherbenfunde geben uns einen interessanten Einblick in die langobardische Gebrauchskeramik. Von Bedeutung ist das Auftreten des Rädchenmusters in einer Gefäßgruppe, die dem 1. Jahrhundert vor Beginn der Zeitrechnung angehört. Es liegen 130 Gefäßscherben von mehreren Töpfen vor, die sich nicht zusammensetzen lassen. Es ist aber möglich, die Gefäßform zu bestimmen.

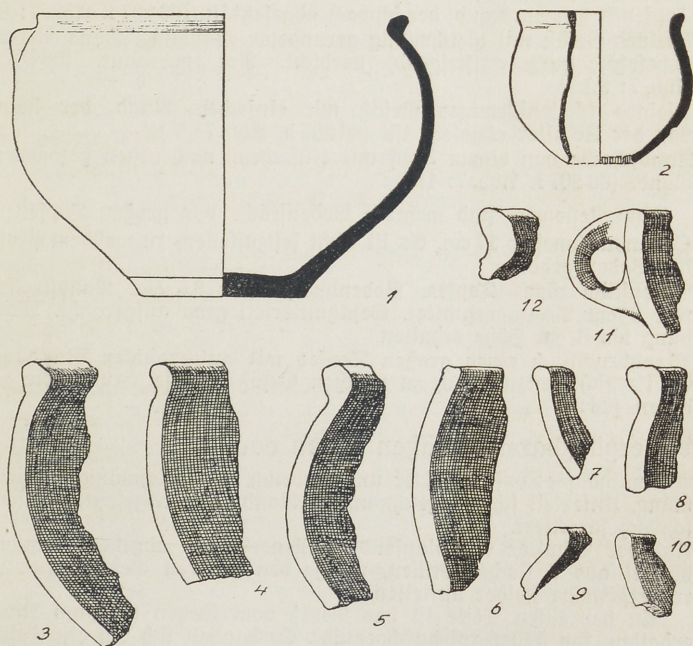


Abb. 7. Wulmstorf, Kr. Harburg. Fundplatz 2. Grube 3.

1. 66211; 2. 66207 g; 3. 66207 a; 4. 66207 b; 5. 66207 c;
 6. 66207 d; 7. 66207 h; 8. 66207 e; 9. 66207 f; 10. 66207 i;
 11. 66207; 12. 66201 d. $\frac{1}{4}$ nat. Gr.

Es lassen sich folgende Gefäßformen rekonstruieren:

- a) Großes weitmündiges Gefäß. Der Rand ist kurz, verdickt und steigt gerade auf. Der Gefäßkörper ist bis zum Beginn der Schulter fein geraucht. Die aufgerauhte Fläche ist durch eine flache Rille auf der Schulter nach oben abgeschlossen. Das Gefäß ist stark verbrannt und die Scherben haben sich im Feuer verzogen. (66 207 a. Abb. 7: 3.)
- b) Weitmündiges Gefäß, Schulter und Umbruch gleichmäßig gewölbt, Rand scharf abgesetzt, kurz und schwach verdickt. Gefäßoberfläche unterhalb der Schulter aufgerauht. Im Feuer verbrannt. (66 207 b. Abb. 7: 4.)
- c) Weitmündiger Topf. Gefäßkörper aufgerauht. Rand kurz, von der Schulter abgesetzt, Rückseite des Randes gerade abgestrichen. (66 207 c. Abb. 7: 5.)
- d) Topf mit gleichmäßig gerundeter Wandung. Die flache Schulter geht in den Rand über, der nach innen gezogen ist. Gefäßkörper bis zur Schulter aufgerauht. Vielleicht gehört das Henkelstück (Abb. 7: 11) zu diesem Topf. (66 207 d. Abb. 7: 6.)
- e) Topf mit schräg gestelltem, verdicktem Rand (66 207 e. Abb. 7: 8.)
- f) Topf mit kurzem Rand, der schwach abgesetzt ist. (66 207 f. Abb. 7: 9.)
- g) Kleines Gefäß mit gleichmäßig gerundeter Wandung. Rand schwach abgesetzt, kurz aufsteigend, verdickt. Rot gebrannt. (66 207 g. Abb. 7: 2.)
- h) Kleines schalenförmiges Gefäß mit einfachem Rand, der kaum von der Schulter abgesetzt ist. (66 207 h. Abb. 7: 7.)
- i) Randscherbe von einem Topf mit einfachem, nach innen gezogenem Rand. (66 207 i. Abb. 7: 10.)

Bemerkenswert sind mehrere Bodenstücke von großen Töpfen:

- k) Bodendurchmesser 17 cm. Es ist nicht festzustellen, zu welchem Profil der Boden gehört.
- l) Bodenstück eines Topfes. Bodendurchmesser 8,5 cm. Randstreifen von 3 cm Breite geglättet. Gefäßunterteil grob aufgerauht. Wandung bis 6 cm Höhe erhalten.
- m) Wandbruchstück eines großen Topfes mit aufgerauhter Wandung. Es ist nicht festzustellen, zu welchen Gefäßen diese Bruchstücke gehören (66 207).

An ergänzbaren Gefäßen liegen vor:

1. Weitmündiger Topf. Schulter und Umbruch mit gleichmäßiger Krümmung. Unterteil schwach geschwungen. Rand kurz, abgesetzt, verdickt, schwach fazettiert. Auf der Schulter 6 umlaufende Rillen. Davon abgehend Linienbündel aus 6 flachen Rillen, welche den unteren Gefäßkörper in trapezförmige Felder aufteilen.

An der einen Seite ist das Gefäß vom Boden bis zum Rand erhalten. Im Feuer rot durchgeglüht. Es handelt sich um ein Gefäß mit schwarz glänzender Oberfläche, die zum größten Teil durch das Feuer zerstört ist.

Höhe 16 cm, Durchmesser der Standfläche 6,8 cm. Größte Weite 23,2 cm in 9 cm Höhe. Mündungsdurchmesser 20,8 cm. (66 208. Abb. 5: 13.)

2. Bruchstück eines Siebgefäßes mit gerade aufsteigender Wandung. Sieblöcher in senkrechten Reihen angeordnet. Eine Scherbe ist stark verbrannt. (66 209. Abb. 5: 14.)

3. Bruchstücke eines weitmündigen Topfes. Umbruch und Schulter gleichmäßig gekrümmt. Rand kurz, nach innen geneigt, schwach von der Schulter abgesetzt, kaum verdickt, Fußstreifen von 3 cm Breite und Schulter geglättet. Gefäßkörper mit feinem Schlickaufwurf.

Rotbrauner Ton. Profil vom Boden bis zum Rand gesichert. Höhe 25 cm. Durchmesser der Standfläche 13 cm. Größte Weite 30,4 cm in 16 cm Höhe. Mündungsdurchmesser 26,6 cm. (66 210. Abb. 6: 1.)

4. Weitmündiger Topf mit schwach gekrümmtem Umbruch. Unter dem Rand ein Henkelknubben.

Rand kurz, scharf von der Schulter abgesetzt, nach außen geneigt, schwach verdickt. Der Fuß ist eingezogen. Die Standfläche ist deutlich abgesetzt. Braungrauer Ton. Aus Bruchstücken zusammengesetzt.

Höhe 15 cm. Durchmesser der Standfläche 8,8 cm. Größte Weite 22,6 cm in 9 cm Höhe. Mündungsdurchmesser 20 cm. (66 211. Abb. 7: 1.)

5. Großer weitmündiger Topf mit flach gekrümmtem Umbruch und flacher, schräg aufsteigender Schulter. Rand von der Schulter abgesetzt, gerade aufsteigend, schwach verdickt. Unterteil etwas eingeschwungen. Fußstreifen von 3 cm Breite geglättet. Gefäßkörper bis zum Umbruch durch groben Schlickaufwurf aufgerauht.

Braunroter Ton. Im Feuer verbrannt und zum Teil stark verzo-gen. Aus Bruchstücken zusammengesetzt.

Höhe 26 cm. Durchmesser der Standfläche 12,8 cm. Größte Weite 35,6 cm in 8 cm Höhe. Mündungsdurchmesser 31 cm. (66 212. Abb. 6: 2.)

6. Schale mit schräg aufsteigender, schwach gewölbter Wandung. Rand einfach, etwas nach innen gezogen. Braungelber Ton. Die eine Hälfte des Gefäßes ist verbrannt und verbogen. Zusammengesetzt.

Höhe 9,5 cm. Durchmesser der Standfläche 7,2 cm. Größte Weite 21,7 cm in 9,5 cm Höhe. Mündungsdurchmesser 21,7 cm. (66 213. Abb. 5: 12 und Tafel 16, 1.)

7. Kleine Schale mit gleichmäßig gewölbter Wandung. Rand kurz, verdickt, etwas nach außen geneigt. Auf der Schulter 3 umlaufende schmale Killen. Die durch diese Killen gebildeten 1 cm breiten Bänder sind durch senkrechte Rädchenstriche in rechteckige Felder aufgeteilt. Über und unter dem Streifenband ein Zickzackstreifen aus doppelten Rädchenstrichen. Von den Spitzen der nach unten hängenden Dreiecke gehen einfache Rädchenstriche senkrecht zum Fuß, die den Gefäßkörper in schmale trapezförmige Felder aufteilen.

Oberfläche fein geglättet, schwarz. Aus Bruchstücken zusammengesetzt. Es wurde nur die eine Hälfte des Gefäßes gefunden. Das Gefäß ist zu ergänzen.

Höhe 7—7,2 cm. Durchmesser der Standfläche 5 cm. Größte Weite 17,5 cm in 7,2 cm Höhe. Mündungsdurchmesser 17,5 cm. (66 214, Abb. 5: 11 und Tafel 17, 2.)

Bemerkenswert ist das Auftreten von Gefäßen mit Rädchenmuster zusammen mit den weitmündigen Töpfen mit

gerauhter Oberfläche. Beide Gefäßgruppen gehören zu den kennzeichnendsten Formen unserer langobardischen Urnenfriedhöfe zum Beginn der Zeitrechnung. In Harsfeld, Kr. Stade kommen die weitmündigen Töpfe zusammen mit den formvollendeten Trichterurnen am häufigsten in der letzten Hälfte des 1. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung vor. In Wulmstorf fehlen Reste der Trichterurnen. Die gesamte Tonware aus allen drei Fundstellen der Wulmstorfer Siedlung ist in der Formgebung einheitlich. Es sind weitmündige Töpfe mit kurzem, von der Schulter abgesetztem Rand, der bei einigen Gefäßen Ansätze zur Fazettierung zeigt. Die Fazettierung des Randes ist ein Merkmal für die Gefäßformen zum Beginn der Zeitrechnung und aus den ersten Jahrzehnten des 1. Jahrhunderts.

Diese Gefäße kommen in zwei Formen vor, mit geschwungenem Unterteil (Abb. 5: 13 und 6: 2) und allmählich gerundeter Wandung (Abb. 4: 2 und 5: 9 und 6: 1). Beide Formen gehen ineinander über, so daß sich manchmal schwer entscheiden läßt, zu welcher Gruppe das Gefäß zu rechnen ist (Abb. 4: 2). Als dritte Gefäßform kommt die Schale vor, die auf den Urnenfriedhöfen aus der letzten Hälfte des 1. Jahrh. v. d. Ztr. in seltenen Fällen zum Bedecken der Urnen verwendet wurde, wie in Tostedt-Wüstenhöfen, Kr. Harburg und Rieste, Kr. Uelzen.

Während des ersten Jahrhunderts vor Beginn unserer Zeitrechnung sind Verzierungen spärlich angewendet worden. Am häufigsten ist bei den weitmündigen Töpfen mit geschwungenem Unterteil die Aufrauung der Gefäßoberfläche zu beobachten, während Schulter und Fußstreifen sorgfältig geglättet sind. Mit einfachsten Mitteln ist auf der Gefäßoberfläche ein wirksamer Farbgegensatz erzeugt worden, der manchmal noch dadurch gesteigert wird, daß der untere Gefäßteil durch senkrechte Glättestreifen in trapezförmige Felder aufgeteilt wird. Diese Verzierungsweise ist außerordentlich häufig und verschiedenartig angewendet worden.

Ein Gefäß (Abb. 5: 13) ist auf der Schulter durch ein waagrechtes Killenband verziert, und der untere Gefäßteil

ist durch senkrechte Rippenstreifen in trapezförmige Felder aufgeteilt. Diese Art der Gefäßverzierung ist auf den langobardischen Urnenfriedhöfen des Niederelbegebietes in Harsefeld, Kr. Stade, Tostedt-Wüstenhöfen, Kr. Harburg, Hamburg-Marmstorf u. a. mehrfach zu belegen¹⁰.

Auf den Trichterurnen und deren Vorformen aus dem 2. und 1. Jahrh. v. Beg. d. Ztr. ist häufig auf der Schulter ein Zickzackband verwendet worden, das aus Punktreihen besteht (Taf. 17, 3). Wie aus der unregelmäßigen Stellung der einzelnen Pünktchen zu ersehen ist, benutzte man zu ihrer Herstellung ein Stäbchen. Das war eine zeitraubende Arbeit, zumal wenn man ein größeres Muster herstellen wollte, weil man Punkt für Punkt mit dem Stäbchen eindrücken mußte. Das sich in den letzten Jahrzehnten vor Beginn der Zeitrechnung immer stärker machende Schmuckbedürfnis führte dazu, ein Werkzeug zu erfinden, mit dem man Punktreihen schnell herstellen konnte. So kam man zur Erfindung des Töpferrädchens, einer gezähnten Metallscheibe von etwa 1 cm Durchmesser, die an einem Stil befestigt war. Mit Hilfe dieses Werkzeuges konnte man mühelos die Punktreihen auf der Gefäßoberfläche abrollen. Anfangs waren die Rädchen nur mit einer Reihe von Zähnen versehen. Man konnte mit ihnen nur eine einzeilige Punktreihe abrollen. Wollte man breitere Bänder herstellen, so mußte man mehrere Punktreihen nebeneinander legen. Das war umständlich und führte manchmal zu unschönen Unregelmäßigkeiten. Durch Herstellung von Rädchenköpfen mit 2 oder 3 eingeschnittenen Zahnreihen konnte man leicht diesem Übelstand abhelfen und so entstanden die zwei- oder dreizeiligen Rädchenbänder, die der elbgermanischen Tonware des 1. und 2. Jahrhunderts das Gepräge geben.

Ein glücklicher Fund auf dem Urnenfriedhof in Darzau, Kr. Dannenberg¹¹ hat uns ein solches Rädchen mit Bronzekopf und einem Griff aus Eisen überliefert. Ein zweites Rädchen aus Calbe a. M. befindet sich im Museum Magde-

¹⁰ W. Wegewitz, Die langobardische Kultur. 1937.

¹¹ Chr. Hofmann, Der Urnenfriedhof bei Darzau. 1874. Tafel X, 17.

burg¹². Wenn wir dieses Töpfergerät nicht kennen würden, wären wir in der Lage, auf Grund der Rädchenstriche auf den Gefäßen und den Abdrücken der Rädchenköpfe (Taf. 19), die man als Kreismuster zur Verzierung anwendete, das Werkzeug zu rekonstruieren. Die Rädchenverzierungen des 1. und 2. Jahrhunderts treten uns in vollendeter Form entgegen. Es sind die Muster, die man mit der Form des Rädchens von Darzau herstellen konnte (Taf. 19).

Für die Entwicklungsgeschichte der Rädchenverzierung ist die Scherbe aus Wulmstorf, Grube 2 (66202, Taf. 14, 2) von Bedeutung. Es handelt sich um ein Muster, das mit einem einzeiligen Rädchen von bisher unbekannter Form hergestellt ist. Es handelt sich nicht um rechteckige Eindrücke, sondern die Rädchenzähne erzeugten eine Reihe von schräg gestellten, ovalen Abdrücken. So ist dieses Rädchenmuster dem mit einem Stab hergestellten Punktmuster (Taf. 17, 3) nachgebildet, und wir gehen nicht fehl, wenn wir diese Scherbe als den ältesten Beleg für die Anwendung des Rädchens ansprechen. Es mag dahingestellt sein, ob das Werkzeug in der Form dem Darzauer Rädchen gleich war. Um Einzelheiten beurteilen zu können, genügt der Fund einer Scherbe nicht, und wir müssen warten, bis uns der Zufall ein vollständiges Gefäß mit dieser Verzierung in die Hände spielt. Da diese Scherbe zusammen mit weitmündigen Töpfen gefunden wurde, deren Rand noch nicht fazettiert ist, bestätigt sich unsere Vermutung, daß der Gebrauch des Töpferrädchens nicht erst in den ersten Jahrzehnten des 1. Jahrhunderts beginnt, sondern bereits in der letzten Hälfte des 1. Jahrhunderts vor Beginn der Zeitrechnung im Gebrauch war.

Von Bedeutung ist ferner, daß in Grube 2 zusammen mit dieser Rädchenscherbe ein weiteres mit Rädchenmuster verziertes Gefäß gefunden ist, das wir bisher als das älteste Muster dieser Art angesprochen haben (66203, Abb. 5: 9). Aus Grube 3 liegt ein weiteres kleines Gefäß vor, das uns

¹² S. Lies, Zwei nachchristliche Gräberfelder aus der Altmark (Berkau und Rahrstorf). Festschrift des Magdeburger Museums. 1928. Seite 347.

das alte Rädchenmuster in besonders schöner Form zeigt (Abb. 5: 11 und Taf. 17, 2).

Das Gefäß aus Grube 2 zeigt das Muster, das bisher als das älteste angesprochen wurde, in typischer Form¹³. Auf der Schulter verlaufen zwei Bänder, von denen das eine mit rechts, das andere mit links schräggestellten Rädchenstrichen ausgefüllt ist. Der untere Gefäßteil ist durch senkrechte Bänder, die gleichfalls durch Rädchenschrägstriche ausgefüllt sind, in trapezförmige Felder aufgeteilt. Dieselbe Verzierung in etwas abgeänderter Form ist in Harsfeld, Kr. Stade, mehrfach vertreten. Tafel 20 zeigt ein typisches Beispiel (Urne 5, Museum Stade 1605). Daneben veranschaulicht eine Scherbe dieses Gefäßes die Art der Verzierung. Durch eine Augenfibel ist dieser Fund in den Beginn der Zeitrechnung datiert. Wir haben hier den spätesten Fund dieser Art vor uns, während die Gefäße aus Wulmstorf der letzten Hälfte des 1. Jahrh. v. u. Ztr. angehören.

Das Muster auf dem Gefäß aus Wulmstorf, Grube 3 (66214, Abb. 5: 11 und 17, 2) ist von den vorigen etwas verschieden. Das Doppelband auf der Schulter ist durch senkrechte Rädchenstriche ausgefüllt, die so gestellt sind, daß verzierte und unverzierte rechteckige Felder abwechseln. Das Schulterband ist oben und unten durch ein Zickzackband aus Rädchendoppelstrichen eingefasst. Von den Spitzen der unter der Schulter hängenden Dreiecke sind Rädchenstriche bis an den Gefäßboden geführt, so daß der Gefäßunterteil nach alter Weise, wie wir es seit der Stufe von Ripdorf kennen, in trapezförmige Felder aufgeteilt ist. Dabei wechseln schmale und breite Felder ab, indem man bei jedem dritten Dreieck den senkrechten Strich fehlen ließ.

Die senkrechten Rädchenstriche lassen aber erkennen, daß sie nicht mit einem Rollrädchen von der Form des Darzauer eingedrückt sind, sondern daß das Gerät eher ein kurzer Kamm von der Form eines Viertelkreises war. Die halbrunde Prägekante von 1,4 cm Länge war mit kurzen Zähnen dicht besetzt, so daß zwischen ihnen keine Lücke blieb.

Wir haben hier also die früheste Form der Rädchenver-

¹³ W. Wegewitz, Die langobardische Kultur. 1937. S. 69, Abb. 24.

zierung vor uns, die wir im Unterschied zum Rollrädchen von Darzau als Rädchenstempel bezeichnen können. Ob die Scherbe aus Grube 2 (66202, Taf. 14, 2) auch mit diesem Werkzeug verziert ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Wir kennen jetzt jedenfalls zwei Formen der frühen Rädchenverzierung.

Es läßt sich daher in seltener Klarheit die Entwicklung der Verzierung vom einfachen Punktmuster über die Rädchenstempel zur Rollrädchenverzierung nachweisen.

In derselben Folgerichtigkeit entwickelt sich das Muster auf den Gefäßen¹⁴. Die Gliederung in Ober- und Untermuster läßt sich von der Stufe von Ripdorf (300—120 vor u. Ztr.) bis in das Ende des 2. Jahrhunderts beobachten¹⁵. Immer wieder tritt uns die Aufteilung des Gefäßunterteiles in trapezförmige Felder entgegen, die durch senkrechte Striche, einfache Strichbänder, einzeilige, mehrzeilige und breite Rädchenzierbänder erfolgte.

Ebenso einheitlich verläuft die Entwicklung des Musters auf der Schulter. Vom Strich- und Punktmuster in Zickzackbändern kommen wir zu den Rädchenbändern und später zu den Stufen- und Mäandermustern des 1. und 2. Jahrhunderts, dem Höhepunkt langobardischer Töpferkunst.

Es ist damit erwiesen, daß im Niederelbegebiet sich die Rächhentechnik in der letzten Hälfte des 1. Jahrhunderts entwickelt hat. Da sich die eigenartige Verzierungsweise aber über einen viel weiteren Raum vom Niederelbegebiet bis nach Böhmen erstreckt, bleibt zu untersuchen, in welcher Beziehung die Rächhentechnik im Havelland, im Gebiet der mittleren Elbe und in Böhmen zu unseren langobardischen Mustern steht. Um diese Aufgabe lösen zu können, bedarf es noch einer weiteren Kleinarbeit. Vor allen Dingen ist die Kartierung der einzelnen Zierformen notwendig, und es ist zu untersuchen, wie die einzelnen Rächhentechnikmuster in den verschiedenen Gebieten sich zeitlich einordnen.

¹⁴ G. Rossina, über germanische Mäanderurnen. Korrespondenzblatt der deutsch. Gesellsch. f. Anthropol. 1907. S. 165 ff.

¹⁵ G. Schwantes, Zur Entwicklungsgeschichte der Mäanderurnen des Elbgebietes. Prähistorische Zeitschrift. VII. Bd. 1915. S. 45 ff.